

PROLETARISCHES FEUILLETON

Im Lande des sozialistischen Aufbaus:

Fabrik des neuen Menschen

Von T. Liljin

Kürzlich konnte man auf dem Bahnhof in Chazlow folgende kleine Szene beobachten. In einem Zimmer waren einige Dutzend „Bepriornny“, obdachlose, verwahrloste Kinder, verkrüppelt. In Lumpen gehüllt, sahen um sich blickend, erwarteten sie die langweilige Wiederholung der üblichen Geschichte. Ein kurzes Gespräch, dann schickt man sie in eine Sammelstelle.

Diesmal aber geschah etwas Unerwartetes. Statt des langweiligen Verfahrens zog man sie in eine Unterhaltung hinein. „Kinder, wer von euch hat schon etwas von dem Film „Der Weg ins Leben“ gehört?“

„Alle.“

„Und wer hat ihn schon gesehen?“

Ein Teil erhob die Hände. Die anderen führte man in eine Sondervorstellung.

Dann fragte man sie: „Wollt ihr nicht auch in eine solche Kommune eintreten?“

Alle bis auf drei stimmten für „ja“. Diese drei wollten lieber zu Verwandten gehen.

Die Wache an der Tür war verschwunden. Die Verwahrlosten übernachteten vollkommen frei in dem Stationsgebäude. Nicht einer lief weg, und am nächsten Morgen erschien ein Lastauto, das den Zerlumpten zunächst einmal Schuhe brachte. Dann marschierte vor dem Bahnhof eine Abteilung einheitlich gekleideter Kinder auf. Die Obdachlosen stellten sich inmitten der anderen in Reih und Glied auf, und dann marschierten sie unter den Klängen der Kinderkapelle und unter den Fahnen der Kinder-Arbeitskommune „Derschinskij“ ab.

Am 29. Dezember 1927, bei der Feier des zehnjährigen Bestehens der Staatlichen Politischen Polizei (SPU), gründeten deren Mitarbeiter hauptsächlich aus eigenen Mitteln für die Bepriornny die Kinderkommune „Felix Derschinskij“. Von diesem Tage an waren die „Kinder Felixens“ der Gegenstand der unermüdbaren Sorge der Tischler.

Kur in den ersten zwei Jahren konnte die Kommune erwachsene Erzieher, dann nicht mehr. Der einzige Erzieher ist jetzt das Komitee, selbstverwaltende Kollektiv der Kinder und die kommunalistische Jugendorganisation.

In der Kommune befinden sich zur Zeit 212 Knaben und 100 Mädchen, von denen 61 Prozent von der Landstraße ausgegriffen sind. Von der Landstraße brachten sie als „Gepäck“ eine Reihe schlechter Angewohnheiten mit, von denen das Rauchen noch die schlimmste war. Es bedurfte jahrelanger Entwicklung, harter Umerziehung, um diese schlechten Gewohnheiten auszuwurzeln und aufzulösen in dem Stadium der Arbeitstage. Die Kommune erzieht aus dem vor kurzem noch verwahrlosten Kinde einen neuen, sozialistisch gehaltenen Menschen.

Für den Unterricht sind die Kinder eingeteilt in eine Elementargruppe, je zwei jüngere und ältere Vorbereitungsgruppen für die Kabal (Arbeiterkassette) sowie den ersten, zweiten und dritten Kursus der Kabal. Zum Zweck produktiver Arbeit sind eine Metall-, Holzbearbeitungs- und Schneidwerkstatt vorhanden, und die ganze Schaar der Kommunarden ist nach den Prinzipien der Produktion in 24 Abteilungen eingeteilt, an deren Spitze ihre selbstgewählten Führer stehen.

Wenn im Film „Der Weg ins Leben“ die Organisationskraft sich in dem einzigen vorhandenen Erzieher verlor, so liegt in der Kommune „Derschinskij“ diese Kraft in der gemeinsamen Versammlung aller Kommunarden mit ihrem Vollzugsorgan, dem

Führerrat. Der politische Kern aber sind die 134 Jungkommunisten und die 91 Pioniere der Kommune.

Die Produktionspläne der Kommune kannten keine Unterbrechung. Im ersten Quartal wurde der Industrieplan zu 103 Prozent von ihr erfüllt, im zweiten Quartal zu 143 Prozent und im dritten zu 101 Prozent. In den ersten elf Monaten des letzten Jahres erzielte die Kommune einen Reingewinn von 373 694 Rubel.

Die Kommunarden erhalten Lohn, und der Durchschnittslohn beträgt zur Zeit 66 Rubel im Monat. Von diesem Verdienst zahlen sie 33 Rubel für ihren Unterhalt an die Kommune, 7,75 Rubel an den Fonds des Führerrates und von den übrigen 25 Rubel geht die eine Hälfte an die Sparkasse, während die andere den Kommunarden als Taschengeld verbleibt. Ungefähr

In der kapitalistischen Welt:

Kinderleben in Dänemark

Von einer Schülerin

Ungefähr 40 Kilometer von Kopenhagen entfernt, liegt mitten auf dem Lande (wie gesund!) „Spanager Børnehjem“, das Spanager Jugendheim. In diesem Heim leben 13 Mädchen und 38 Jungen; es sind Waisen und uneheliche Kinder. Der Kreis Kopenhagen, dem dieses Heim gehört, zahlt für jedes Kind 12 000 bis 13 000 Kronen jährlich. (1 Krone = 1 Mark.) Wer glaubt wirklich, daß irgendeine Behörde irgendeines kapitalistischen Staates für Proletarierkinder und noch dazu für „uneheliche“, die auch in Dänemark auf dem Papier gleichberechtigt sind, so viel Geld ausgibt? Keine Angst. Auch der kapitalistische dänische Staat schenkt den Proletariern nichts. Ganz im Gegenteil, steht er auf dem Standpunkt, daß Proletarierkinder „zur Arbeit erzogen werden müssen“. Das heißt im kapitalistischen Sinne „zur Ausbeutung“. Da man damit nicht früh genug anfangen kann und man auch dort für eine Demokratie ist, so müssen die 7jährigen Jungen genau wie die 13jährigen im Sommer 6 Stunden und im Winter 4 Stunden auf dem Lande als Landarbeiter arbeiten. Dafür bekommen sie auch Lohn: Gruppe 1, die 7 bis 14jährigen, 25 Dero pro Woche; Gruppe 2, die 14 bis 18jährigen, 50 Dero pro Woche. 1 Dero = 1 Pfennig. Das macht also für Gruppe 1 0,6 Pfennig pro Stunde, für Gruppe 2 1,2 Pfennig pro Stunde.

Bis zu ihrem 15. Jahre haben die Mädchen und Jungen im Winter 4 Stunden täglich und im Sommer 3 Stunden Unterricht.

Was haben diese Kinder von ihrem Leben? Von ihrem siebenten Lebensjahr an müssen sie im Sommer sechs und im Winter sieben Stunden arbeiten. (Landarbeit und Schule.) Und ihre Freizeit? Morgens und abends ist Andacht, zu der niemand fehlen darf. Dann haben je vier Jungen zusammen ein Führerhaus, das sie in ihrer Freizeit versorgen müssen, dafür können sie sich auch die Produkte, nämlich die Eier anteigen und selbst essen. Ob sie viel Freude daran haben?

Wir sahen die Jungen in ihren blauen Arbeitsanzügen harter Arbeit vom Felde kommen. Gedrückt schlüpfen sie auf dem Hofe herum.

17 000 Rubel hat die Kommune auf der Sparkasse (siehe die Anleihe „Fünfjahresplan“) wurden 8806 Rubel getrennt für die darauffolgende Anleihe „Entscheidendes Jahr“ von 10 200 Rubel.

Wofür geben die Kinder nun ihr Taschengeld aus? Radioapparate und Sportgeräte, Zeitungen und Zeitschriften. Der oder jener kauft sich auch eine schönere Kravatte oder Handschuhe als er in der Kommune erhält. Keine Kinder verschwenden ihr Geld auch noch an Süßigkeiten.

Am 29. Dezember feierte die Kommune ihr zehnjähriges Bestehen. An diesem Tage wurde eine aus den Mitteln der Kommune erbaute Fabrik elektrischer Bohrmaschinen in Gang gesetzt. Es wurden solche Bohrmaschinen, die fast in jedem Industriebetrieb gebraucht werden, aus dem Ausland eingeführt. Der Bau der Fabrik und ihre ganze Einrichtung kosteten anderthalb Millionen. Und diese Summe gab die Kommune der ehemaligen Bepriornny-Fabrik und ihre ganze Einrichtung kostenlos an die Kommune.

Am 1. Januar stellte die Kommune ihren handwerklichen Betrieb ein. „Schluß mit der Handarbeit!“ sagten die Kommunarden. Elektrische Bohrmaschinen, elektrische für Tischmaschinen usw., das ist es, was die kleinen Bepriornny nach dem 1. Januar, die jetzigen Kommunarden, produzieren!

(Überliefert von S. B.)

Die Antwort / Von Franz Srokates

Wohnt da in der Kolonialstraße 21 im Berliner Norden der Metallarbeiter Anton Regler. Das heißt, er war einmal Metallarbeiter, denn jetzt war er schon 34 Jahre arbeitslos und bezog wöchentlich 16 Mark Arisenunterstützung für seine Familie und sich selbst. Im übrigen war er ein stiller, etwas menschenfreundlicher Mann, der eigentlich nie arbeitslos gewesen war und nun um so mehr darunter litt, daß keine Aussicht vorhanden war, jemals wieder in irgendeinem Betrieb unterzukommen. Denn welcher Unternehmer stellt heute noch Leute ein, die das 45. Lebensjahr überschritten haben?

Er bekam, wie schon gesagt, wöchentlich 16 Mark Unterstützung, und da der Winter bedenklich nahgerückt war, sein Keller (in dem in den vorausgegangenen Jahren stets Brennmaterial für den ganzen Winter gelagert hatte) jedoch eine gähnende Leere zeigte, besprach er sich mit seiner Frau, ging zum Kohlenhändler und bestellte sieben Zentner Briketts, die auf Kompost am anderen Tage geliefert wurden. Doch er allerdings nur 2 Mark angesehnt hatte und den Rest in wöchentlichen Raten abzahlen wollte, das erzählte er natürlich keinem Menschen.

Also die sieben Zentner Briketts kamen, und darob alleseitiges Staunen und Wispern der anderen Mieter: „Was, der Regler ist doch nun auch schon 34 Jahre zu Hause und kann sich noch Briketts einfahren? Wie ist das möglich?“

Und wie das nun eben gar nicht anders sein kann, kam dieses unerhörte Vorkommnis auch einem im selben Hause wohnenden hiesigen SPD-Mann zu Ohren. Als treuer Republikaner und Mitglied der „Eisernen Front“ ließ es ihm gar keine Ruhe. Er nahm sich die „Genossen“ Braun-Seperting vor Augen, die doch auch seine Ungerechtigkeit, die sich gegen die Arbeiter richtet, leiden können, und meldete die Sache der Fürsorge, die sich damals nach in der Bankstraße befand. (Denn eine Ungerechtigkeit war es doch zweifellos, daß sich ein Arbeitsloser, der noch dazu ein Kommunist war, Kohlen auf Vorrat kaufte.) Vielleicht rechnete er auch damit, durch diesen Beweis seiner Staatsreue mehrere im Hause wohnende „Wankelmütige“ zu bekehren und seiner Partei zuzuführen, die doch „die einzig richtige Arbeiterpartei“ wäre.

Der Erfolg dieser Anzeige war, daß Anton Regler in der folgenden Woche keine Arisenunterstützung bekam. Insofern nom Vorsitzender des Arbeitsamtes beschuldigt wurde, er müsse unbedingt heimlich gearbeitet haben. Beweis: „Die sieben Zentner Briketts“, denn daß sich jemand von der Arisenunterstützung noch Kohlen auf Vorrat kaufen könne, sei ausgeschlossen, die 16 Mark

wöchentlich reichten gerade zum Lebensunterhalt, und auch dazu noch knapp.

Und Anton Regler hatte viel Leiden, bis er endlich nach 14 Tagen seine Unterstützung weitergeholt bekam, auch die Nachzahlung für die 14 Tage. Es war sein Glück, daß er die Kohlen auf „Stottern“ genommen hatte, sonst...?

So eine Geschichte spricht sich natürlich schnell im Hause herum, und so erzählt sie auch der Bauarbeiter Fritz Schneider, der im ersten Seitenflügel wohnte, auch schon über ein Jahr arbeitslos und — die Welt ist auch zu schlecht — ebenfalls Kommunist war.

Er beschloß kurzerhand, nur um zu sehen, ob man mit ihm das gleiche Theater aufzuführen würde, seine Küche „zu waschen“, d. h.: Decke und Wände bis zum Paneel herunter zu türmen und das Paneel mit Delfarbe frisch zu überstreichen. Obwohl seine Frau sowohl wie seine Freunde ihm davon abrieten, legte er seinen Starrkopf durch, bogte sich von seinem Bruder, der, oh Wunder, noch Arbeit hatte, 5 Mark und „machte“ seine Küche. Nun waren 5 Mark ja sehr wenig, und die Delfarbe war teuer, aber er mußte sich zu helfen: Wo Büfett und Anrichte zu stehen kamen, ließ er eben die Delfarbe stehen, — war ja nicht zu sehen, wenn die Sachen erst wieder eingeräumt waren. Als er nun fertig war, sah die Küche wirklich wie neu aus, und Fritz Schneider hatte gespannt der Dinge, die da kommen sollten — und sie kamen, prompt, wie seine Freunde prophezeit hatten.

In der kommenden Woche bekam er statt seiner 14 Mark Unterstützung die Aufforderung, zum Vorsitzender zu kommen. Grimmig war sich hinsturmen, kam er zu diesem ins Zimmer.

„Sagen Sie mal, Herr Schneider, wo haben Sie heimlich gearbeitet und wieviel haben Sie dabei verdient?“ herrschte ihn dieser an.

„Gearbeitet? Ah, wo mer ist denn?“, erwiderte Fritz Schneider, „bei Feld habe ich mir langsam zusamm'n jerspart, jede Woche ein Pfennig, na und mit der Zeit hab ich 5 Markers jehabt, und mehr hab ich nich für die Küche jebraucht!“

„Na hören Sie mal, Sie halten mich wohl für dumme, daß ich Ihnen das glauben soll, wie?“ donnerte der Vorsitzender. „Sie haben gearbeitet, und wenn Sie nicht sagen, wo, und was Sie verdient haben, wird Ihre Unterstützung gesperrt, verstanden?“

Doch unser guter Fritz hatte seine Antwort schon zur Hand und erwiderte freudig: „Na, denn muß ich wohl die Wahrheit sagen, Herr Vorsitzender. Also ist hin doch jezt, weil nun bald die Prügelnwahlen sind, als Agitator für die SPD, tätig, und da habe

Seider konnten wir nicht mit ihnen sprechen, weil wir nicht Deutsch und sie nicht Deutsch konnten. Wir (einige Schüler der Ant Marx-Schule, die wir das Heim desichtigen) wurden zum Abendbrot eingeladen. Wir sahen am „Herrenstisch“ und am warmen Abendbrot, während die Jungen und Mädchen an stilles Schweigen in ihre Stühlen saßen. Wir hätten ihnen gern gelacht, daß wir nichts mit ihren „Erziehern“, die sie meinten und schlagen, zu tun haben, sondern, daß wir Proleten sind genau wie sie und daß in der ganzen Welt Proletenleben ausgebeutet werden, damit die Kinder der Reichen ihre Jugend genießen können; und wie die leben, haben wir in der Ritterschule „Herlufsholm“ gesehen.

Ein Riesenschulgelände mit den modernsten Sportanlagen, Tennis- und Fußballplätzen. Um die Schule dehnt sich ein großer Park mit einem vorzüglich angelegten botanischen Garten, wo die Schüler ihre Freizeit, das heißt hier, den ganzen Tag nicht selten wissenschaftlichen Stunden (Stunde = vierzig Minuten) verbringen.

Der Aufenthalt in der Ritterschule „Herlufsholm“ kostet genau so viel wie der in dem „Spanager Jugendheim“, nämlich 100 Kronen pro Jahr. Es besteht nur der kleine Unterschied, daß in Herlufsholm mit dem Stundentaxenexamen (unserer Klausur) lassen wird und direkt von dort auf die Universität geht, nicht etwa weil man große Fähigkeiten hat, sondern weil der Staat das nötige Geld besitzt. Spanager verläßt man als nehmend, ausgebeuteter und unausgebildeter Jugendlicher, der während nicht einmal erkennen, wo seine Feinde stehen.

Das Instandhalten der Ritterschule Herlufsholm kostet 100 000 Kronen jährlich. 100 000 Kronen jährlich zahlen aber nur 300 Schüler. Die Differenz von 70 000 Kronen jährlich werden durch die Zinsen des einige Millionen Kronen betragenden Schulkapitals gedeckt. Dieses Schulkapital stammt aus Privatbesitzungen. Die Bourgeoisie weiß genau, wo sie ihr Geld am besten anlegen hier zur Heranbildung einer Herrenkaste. Wir haben den wohlthätigen Geist der Schüler kennengelernt. Auf meine Frage über die politische Einstellung der Schüler, antwortete mir ein Oberprimar, daß sie gar keine hätten und die Lehrer einen unobjektiven Unterricht (auch Geschichtsunterricht) gäben (3. Die meisten Jungen wollen einmal Jura studieren). Das dänische Proletariat sei auf der Hut! Ein Oberprimar sagte, als wir über Deutschland sprachen, er wisse schon, wo es bei uns das beste Bier gäbe, in München.

Die Ritterschule „Herlufsholm“ ist in ganz Dänemark bekannt, während kaum einer das „Spanager Heim“ kennt. Sie aber kennen es und werden auch die ausgebeuteten jugendlichen Dänemarks nicht vergessen.

Goetheheft der „Linkskurve“

Es ist Goethe bald tot, bald lebendig, bald tot, bald lebendig, im Inneren des Geistes, bald räumlich, bald innerlich, immer, immer, immer.

Die Abhandlung Marx-Engels über Goethe aus dem Jahre 1847, der diese Zeilen entnommen sind, wird zum ersten Mal vollständig abgedruckt werden im Goethe-Sonderheft der „Linkskurve“. Es wird außer der Abhandlung Marx-Engels und einer Einleitung dazu u. a. folgende Beiträge enthalten: Goethe heute von Dr. K. A. Wittfogel; Goethe wird gefeiert, von Fernand Breton; Glosse zum Goethe-Jubiläum.

Das Goethe-Sonderheft der „Linkskurve“ erscheint Ende März und kostet 30 Pf.

Es neulich so 'nen Fasdenfrigen in die Partei uffgenommen und habe ihm det so richtig auseinanderjopelt, daß uns nur noch die „Eiserne Front“ mit Brüning zusammen reiten kann. Was lauter soll ich Ihnen sagen, der war doch direkt jehäht. Was lauter Dankbarkeit hat mir der Mann die ganze Farbe, die ich damals plattweg jehäht, id habe jehat noch welche übrig behalzen, weil jagen Se nu?“

Verdanket und sprachlos schaute ihn der Vorsitzender eine ganze Weile an, dann sagte er: „Es ist gut, Sie können gehen, ich werde das Weitere veranlassen.“

Seine 14 Mark Unterstützung hat Fritz Schneider eine Woche später schon erhalten und bekommt sie noch heute. Er freut sich noch immer darüber, wie er den SPD-Mann gefeiert hat.

Verantwortlich: Alfred Henrich, Berlin